

### **Netzwerktagung der Stiftung Interkultur auf Burg Schwaneck 13.6.-15.6.08**

#### **»Gesundheit und Ernährung – Die Interkulturellen Gärten als ressourcenreiche Räume« Ein Tagungsbericht von Andrea Baier**

Zum siebten Mal fand im Juni 2008 die Netzwerktagung der Interkulturellen Gärten statt, diesmal auf der Burg Schwaneck in Pullach bei München. »Gesundheit und Ernährung – Die Interkulturellen Gärten als ressourcenreiche Räume« lautete das Schwerpunktthema in diesem Jahr. Mehr als 100 TeilnehmerInnen, Flüchtlinge, MigrantInnen, Deutsche mit und ohne Migrationshintergrund, aus 40 interkulturellen Gartenprojekten aus Deutschland, Österreich, Belgien und Italien kamen am Hochufer der Isar zum Austausch über Outdoor-Kochen, Gesundheitsnetzwerke für Kinder, Bienenhaltung u.v.m. zusammen. Die Tagung sollte die Erfahrungen dokumentieren, die in den Interkulturellen Gärten bisher gesammelt wurden und zur Nachahmung anregen.

Sie begann mit einem Vortrag von Anja Edelhäuser, Referentin für Migration der Grünen Fraktion im Bayerischen Landtag und Mitgründerin des Münchner Interkulturellen Gartens Neuhausen. Anja Edelhäuser positionierte sich eindeutig: Flüchtlinge haben insofern in besonderer Weise mit dem Thema Gesundheit und Ernährung zu tun, als sie in krank machenden Verhältnissen leben und nur sehr eingeschränkt die Möglichkeit haben, sich gesund zu ernähren. In Bayern sind immer noch Zwangsunterbringung in Gemeinschaftsunterkünften und Essenspakete die Regel. Frisches Obst und Gemüse gibt es für Flüchtlinge nur im Ausnahmefall und immer zu wenig. Konserven, eingeschweißtes Fabrikbrot ist ihre tägliche Realität. Von so einer Versorgung, von so einer Unterbringung wird man krank.

In einer derart schwierigen Lebenssituation ist der Zugang zu einem Garten unendlich wertvoll. Die Gärten ermöglichen Autonomie und Selbstbestimmung, der Garten ist heilsam, weil er schön ist und weil er gesundes Essen bietet. Sie sind Orte, in denen Flüchtlinge entspannen und die Unterkunft für einen Moment vergessen können. Der Garten kann sogar das Asylbewerberheim verändern: Anja Edelhäuser hat im letzten Frühling die ein oder andere Samenzucht dort auf der Fensterbank entdeckt. Vor dem Hintergrund der angespannten Lebenssituation von Flüchtlingen und ihren Erfahrungen im Garten Neuhausen plädiert sie allerdings dafür, die Gartenprojekte möglichst nicht zu überfrachten: Vielen Flüchtlingen falle es schwer, sich für Projektarbeit zu engagieren, auch wenn der Garten ein Gewinn und eine Rettung für sie ist. Um so erstaunlicher ist, wie viele Projekte und Initiativen längst von den Interkulturellen Gärten ausgehen.

#### **Stand der Dinge...**

Aus den Gärten in Marburg, Kassel, Göttingen, Berlin (Perivoli-Garten), Potsdam, Dessau und München wurde im Verlauf der Tagung von den unterschiedlichsten Projekten und Aktivitäten rund um die Themen Ernährung und Gesundheit berichtet. Es gibt Kinderprojekte, Mädchenkurse, Schulprojekte, Angebote für Frauen, Outdoor-Veranstaltungen. In vielen Interkulturellen Gärten finden Aktionen im Garten statt, wie z. B. die Kräuterwerkstatt in Kassel oder das Kalenderprojekt in Neuperlach (München) oder die Herstellung von Kosmetika im Perivoli-Garten (Berlin-Neukölln). Viele Gärten gehen aber auch nach draußen, präsentieren sich der Nachbarschaft, unternehmen Exkursionen in die Umgebung. Der Kasseler Garten ist z. B. auch immer mal wieder mit einem Stand unterwegs und »verkauft« überzählige Kräuter gegen eine Spende. Manche Gärten kooperieren mit den verschiedensten PartnerInnen bzw. beteiligen sich an den Aktionen im Stadtteil: am Kräuterfest der Kirchengemeinde in Kassel, am Internationalen Suppenfest in Marburg. Die Gärten engagieren sich in Gesundheitsnetzwerken vor Ort wie in Marburg oder Potsdam (hier heißt das entsprechende Gremium: Netzwerkkonferenz Gesundheit), kooperieren mit Schulen (Potsdam, Dessau, Oberhausen) und der

VHS (Marburg, Perivoli-Garten/Berlin), klinken sich in die Stadtteilarbeit (Marburg) ein, beteiligen sich am Programm Soziale Stadt (Potsdam und Marburg). Sie unternehmen Exkursionen in die Wildnis oder in andere Gärten. Petra Kaltenstein erklärt den Erwachsenen die Nützlichkeit der Kräuter, schickt die Kinder zum Sammeln und hinterher wird alles gemeinsam zu Tees, Salben, Tinkturen verarbeitet. Im Rosenduftgarten (Berlin-Kreuzberg) und im Göttinger Garten beginnt demnächst die Honigproduktion unter dem Motto: Gesund und lecker, wie Najeha Abid, Begzada Alatovic und Keltoum Mager berichteten.

Die Bienenprojekte werden von der Stiftung Interkultur im Rahmen der Mobilen Akademie bislang in Trier und Berlin sowie – unter maßgeblichem Einsatz von Petra Kaltenstein und Tassew Shimeless in Göttingen-Kassel-Nienburg gefördert. Sie sind Projekte, die Zusammenarbeit mit Fachleuten erfordern (z. B. mit dem Imkerverein vor Ort), die einen Zugang zu Ernährung und Gesundheit verschaffen (Honig kann man essen und ist gesund), die den Austausch fördern (die Honigproduktion ist ein Gemeinschaftsprojekt), dazu angetan sind, vorhandenes Wissen zu bergen (manche GärtnerInnen hatten früher schon einmal mit Honigproduktion zu tun), die an Subsistenzorientierung anknüpfen (eigene Nahrungsmittel herstellen), die Weiterbildung (praktische und theoretische Kurse) beinhalten und Exkursionen in die Umgebung (zu Imkern und Bienenstöcken).

### **Ausgangssituation...**

Zwar befinden sich nicht alle GärtnerInnen in der extremen Lebenssituation von Flüchtlingen, viele verfügen inzwischen über einen geklärten Aufenthaltsstatus, oder sie kamen als ArbeitsmigrantInnen und haben nicht in Flüchtlingsunterkünften gelebt. Aber viele sind von Erwerbsarbeitslosigkeit betroffen und verfügen über ein nur geringes Einkommen. Viele Menschen aus benachteiligten Bevölkerungsschichten haben schon deshalb nicht die Möglichkeit, sich gut zu ernähren, weil ihnen der Zugang zu gesunden Lebensmitteln fehlt, weil ihnen das Geld fehlt, sich die dafür geeigneten Lebensmittel zu kaufen, oder weil ihnen, auch aufgrund gezielter Desinformation durch Werbestrategien, die Information fehlt, welche Nahrungsmittel zuträglich sind. So gelten beispielsweise die zuckerhaltigen »Fruchtzwerge« und Nutella in weiten Teilen der Bevölkerung durchaus als gesund. Soziale Ungleichheit und mangelnde Sprachkenntnis verdichten sich bei bestimmten Bevölkerungsgruppen zu insgesamt ungünstigen Bedingungen hinsichtlich des Zugangs zum Gesundheitssystem. Ein Garten bietet einen guten Ausgangspunkt, hier etwas zu verändern. Zunächst, gewissermaßen als Basis, stellt der Garten gesunde Lebensmittel zur Verfügung. Ein Interkultureller Garten bietet die Möglichkeit, selbst zu bestimmen, was man essen will. Man kann sich selbst mit gesunden Lebensmitteln versorgen. Nahrungsmittelsouveränität ist eine wichtige Voraussetzung für Lebenssouveränität, im unmittelbaren wie mittelbaren Sinne. Außerdem kommt hier einiges an Know-how zusammen, sowohl was die gesunde Zubereitung des Gemüses angeht als auch was die Heilkräfte bestimmter Pflanzen anbetrifft. Ohnehin sind Interkulturelle Gärten immer auch Informationspools für alles Mögliche, wichtiges Wissen wird an andere weitergegeben, Informationen über Ärzte, Medikamente, Kuren inbegriffen.

Wichtig für das Thema Gesundheit und Ernährung ist, dass die Interkulturellen Gärten Orte sind, über die man sich der eigenen Herkunft versichern kann. Migration bedeutet oftmals auch den Verlust der eigenen Esskultur, entweder weil auf die Essgewohnheiten wie im Asylbewerberheim schlicht keine Rücksicht genommen wird oder weil es die Lebensmittel im Einwanderungsland nicht gibt oder sie hier abgewertet werden. Im Interkulturellen Garten hat jede Esskultur sichtbar Platz und ihre Berechtigung. Eine gute Ausgangssituation, um für Desinformationspolitik weniger empfänglich zu sein. Lebensmittel haben auch eine symbolische Bedeutung, verkörpern Teilhabe, enthalten bestimmte Versprechen: auf Zugehörigkeit, einen bestimmten Lebensstil, drücken Identifikationsmöglichkeiten aus etc. Dagegen kommt man mit »Aufklärung« nicht ohne Weiteres an. Trotzdem scheint es ein guter Weg, durchs gemeinsame Gärtnern, Kochen, Essen Selbstbewusstsein, Stolz auf das Eigene, andere Identifikationsmöglichkeiten jenseits des mainstream zu wecken.

### **Wie heißt das Gemüse denn nun...**

Die Projekte rund um Gesundheit und Ernährung sind offenbar auch besonders geeignet, Gemeinschaft innerhalb der Gärten zu fördern. Alle können sich beteiligen, alle sind ExpertInnen ihrer eige-

nen Gesundheits- bzw. Ernährungssituation. Alle haben etwas vorzuzeigen, eigenes Gemüse und Kräuter und eigene (Geheim-/Familien-)Rezepte. Konrad Bucher berichtet eindrucksvoll, wie rund um das Kalender-Projekt in Neuperlach/ München der Zusammenhalt der Gärtner und Gärtnerinnen merklich gestärkt wurde, als sie gemeinsam die Gemüse und Rezepte aussuchen mussten, die jeweils ein Monatsblatt zieren sollten: »Das Thema Pflanzen, Ernährung, Gesundheit war für uns ein geeignetes Bildungsthema für eine gemeinsame, positive Basis, auf der man sich austauschen und Kompetenzen sichtbar machen kann«.

### **ExpertInnen in Aktion...**

In den Gärten werden über die Arbeit mit der »eigenen Klientel« hinaus längst interessante Ansätze entwickelt, um benachteiligten Bevölkerungsgruppen insgesamt einen Zugang zu den Themen Gesundheit und Ernährung zu vermitteln. Hier sind schließlich ExpertInnen zu finden, die wissen, wovon sie reden. Inzwischen wird allenthalben – von der Politik, von der Wissenschaft, von den Wohlfahrtsverbänden – konstatiert, wie dringend notwendig dies ist.

Die gängigen Informations- und Präventionsangebote der Krankenkassen beispielsweise sind mittelschichtorientiert und vertiefen die Kluft, die in der Gesundheitsversorgung innerhalb der Bevölkerung mittlerweile existiert, eher noch, als dass sie sie beseitigen helfen. Nach offiziellen Angaben leben in Deutschland heutzutage 2,5 Millionen Kinder unterhalb der Armutsgrenze. Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien weisen deutlich mehr gesundheitliche Beeinträchtigungen als Kinder aus Familien mit einem hohem Sozialstatus auf. Ellen Diedrich wies in ihrem Vortrag eindringlich auf die dramatische Situation im Ruhrgebiet hin. Hier gilt es Wege zu finden, wie die Bedürfnisse und Potenziale sozial benachteiligter Menschen in der Gesundheitsförderung besser berücksichtigt werden können.

In Dessau arbeitet der Interkulturelle Garten deshalb gezielt mit einer Ganztagschule im »sozialen Brennpunkt« zusammen. In der Brüder-Grimm-Schule in Oberhausen, wo ein Schulgarten und ein Interkultureller Garten die Ernährungslage verbessern sollen, haben 80% der Kinder einen Migrationshintergrund, 48% der Kinder aus Oberhausen-Mitte leben unter der Armutsgrenze. Weil gesamtgesellschaftlich zu wenig Wert gelegt wird auf Fragen der Ernährung und Versorgung, der Produktion und Verarbeitung von Lebensmitteln – auch Schulessen ist oft von minderer Qualität –, geht auch mehr und mehr Wissen in diesem Bereich verloren. Es wird nicht mehr gekocht, es wird nicht mehr gemeinsam gegessen. Wenn Kinder hungrig in die Schule oder in ein Gesundheitsprojekt kommen, liegt es u. U. nicht nur am mangelnden Geld, sondern auch an der mangelnden Wertschätzung, am mangelnden Interesse. Oft muss das Interesse für das tägliche Brot erst wieder geschaffen werden.

### **Draußen kochen...**

Bei Kindern scheint das noch relativ leicht zu gehen. Sie sind schnell zu begeistern, wenn man bestimmte basics beachtet. Kinder lieben es, zusammen zu kochen, sie lieben es, von den eigenen Gerichten zu berichten, und sie lieben es, fremde Sachen auszuprobieren. Zusammen chinesisch zu kochen und dann zu versuchen, mit Stäbchen zu essen, macht Kindern Spaß. Ganz besonders lieben sie es, draußen zu kochen. En vogue sind die Outdoor-Koch-Kurse mit Camping-Kochgeschirr, wie sie Nicole Kapaun in Marburg anbietet.

### **Schlangen im Garten...**

Das Besondere an den Kochkreisen im Umfeld Interkultureller Gärten: Es wird nicht nur zusammen gerührt und gebrutzelt, sondern auch geerntet und angebaut. Das ist noch anschaulicher, als die Zutaten gemeinsam einzukaufen. Bei der Gartenarbeit machen Kinder regelmäßig interessante Erfahrungen aller Art: Z. B. dass Möhren nicht in zwei Tagen aus der Erde kommen, selbst wenn man sie alle zwei Stunden gießt (so z. B. im Kindergarten in Marburg). In Potsdam entdeckte eins der Kinder plötzlich entsetzt schreiend eine Schlange! Das Kurskonzept des Tages nahm eine leichte Wendung. Als das Missverständnis geklärt war, wollte natürlich jedes Kind erst einmal den eigenen Regenwurm ausgraben. Inzwischen haben die Potsdamer eine Krabbel-AG und ein Insektenhotel eingerichtet, um die Kinder mit bestimmten Gartenbewohnern vertraut zu machen.

### **Eine Mangoldpflanze ist eine Mangoldpflanze...**

Die AktivistInnen in Dessau begleiten in ihrem Schulprojekt einen gesamten Anbauzyklus: Zuerst wird der Boden bestellt, dann werden die Pflanzen gesetzt. Nach dem Säen, Pflegen, Ernten kommt das Verarbeiten: Limonade selber herstellen, Kräuterquark etc. Ein Ernährungs- und Gesundheitsprojekt über eine ganze Anbauperiode ist wahrscheinlich besonders nachhaltig, einfach weil es seine Zeit dauert. Einmalige Aktionen machen auf Kinder u.U. zwar auch einen bleibenden Eindruck, trotzdem ist eine längerfristige Berührung mit solchen Themen natürlich von Vorteil. Ein Kurs fand in Dessau rund um das Thema Mangold statt. Sich auf eine Kulturpflanze zu konzentrieren und ihre verschiedensten Aspekte herauszuarbeiten: die unterschiedlichen Sorten, die sich für unterschiedliche Zwecke eignen, die unterschiedlichen Zubereitungsarten in den unterschiedlichen Ländern, die (Lebens-)Geschichten, die mit der Pflanze verbunden sind, empfahl Sharifa Minhel in ihrem Vortrag als gute Methode für ein Schulprojekt (»Pflanzen, Betreuen, Ernten, Verarbeiten«. Das Projekt wird feierlich-öffentlich in Anwesenheit der Presse eröffnet und alles wird gefilmt.)

### **Gänseblümchen auf dem Käse...**

Auch in Potsdam greifen die Interkulturellen GärtnerInnen gezielt auf kulturelle Ressourcen zurück. Um sich mit den Pflanzen auseinander zu setzen, die man zusammen anbaut, werden auch die Märchen der unterschiedlichen Länder herangezogen. Dann stellt sich oft heraus, dass das Märchen, das man für typisch deutsch gehalten hatte, auch in der Türkei auftaucht und in Vietnam und, und, und. Auch in Potsdam bewährt sich das Konzept »Selber säen, pflegen, ernten und zubereiten«. Juliane Litsche berichtet vom Schul-Projekt »Erklärwerk Gesundheit«, das die Kinder begeisterte. Sie berichteten: »Mama macht das jetzt auch«. Kinder lieben bunte Brote, ästhetisch Ansprechendes kommt an. Kleine Sachen zum Mitmachen und Nachmachen sind dabei die Renner. Gänseblümchen oder Kresse oder Paprika auf dem Käsebrot probieren sie gerne, auch wenn sie vorher Iiih geschrieen haben. Sie experimentieren in Potsdam auch mit verschiedenen Überschriften. Letztes Jahr ging es im Projekt »Indianer« um den Kreislauf der Natur. Das kam bei den Kindern sehr gut an. Ein anderes Projekt sucht unter dem Motto »Kinder brauchen Essen, Zuneigung und Wissen« nach Verknüpfungen von Ernährung und Wissen, Thema: »Schule schmeckt«.

### **Die Eltern müssen mit ins Boot...**

Die Einbeziehung der Eltern ist in vielen Projekten ein großes Thema und hier arbeiten alle mit Tricks: In Potsdam wird z. B. möglichst Freitagnachmittags gekocht, und die Eltern werden, wenn sie die Kinder abholen, zum Mitessen eingeladen.

### **Das Haus auf dem blauen Planeten – ein Projekt in Oberhausen**

Um der sich zuspitzenden Situation im Ruhrgebiet<sup>1</sup> in Bezug auf Armut, Isolation und Perspektivlosigkeit etwas entgegenzusetzen, starteten Ellen Diedrich und einige Mitstreiterinnen an der Brüder-Grimm-Schule in Oberhausen das Projekt »Das Haus auf dem blauen Planeten«. Dabei ging es gleichermaßen um Lernen ohne Leistungsdruck und Konkurrenz, gemeinsames solidarisches Handeln, eine emanzipierte Integration, die Verbesserung der Ernährungslage und Naturerfahrungen. Auch in Oberhausen gilt die Beschäftigung mit dem Eigenen und dem Anderen als beste Voraussetzung für »emanzipierte Integration«: Märchen und Geschichten hören, Lieder singen und Musik hören, mit typischen Gegenstände aus unterschiedlichen Kulturen umgehen, sind die empfohlenen Methoden. Als Highlight bauten sie zusammen ein Puppenhaus, in dem sechs Familien aus sechs unterschiedlichen Ländern miteinander wohnen, alle Puppen und Gegenstände wurden gemeinsam hergestellt. Der

---

<sup>1</sup> Das Ruhrgebiet gehört zu den ärmsten Regionen Deutschlands. Hier setzt das Projekt an. Die Eltern der Kinder der Brüder-Grimm-Schule in Oberhausen kommen aus über 20 Ländern, fast 80% der Kinder haben einen »Migrationshintergrund«, 48% der Kinder aus dem Schulstandort Oberhausen Mitte leben unterhalb der Armutsgrenze, 40% in einer Ein-Eltern-Familie (meist mit Mutter), 25% haben Übergewicht. Viele Familien der SchülerInnen leben von Hartz IV oder Sozialhilfe. D. h. sie können sich das Mittagessen in der Schule, das 2,20 Euro pro Kind kostet, nicht leisten (für ein Mittagessen sind bei Hartz IV für ein Kind 0,89 Euro, insgesamt 2,57 Euro pro Tag und Kind vorgesehen). Hinzu kommt, dass das Bewusstsein, was gesunde Ernährung ausmacht, insgesamt gering ist: Sogar das Schulessen lässt oft zu wünschen übrig: Es gibt zu wenig frisches Gemüse und Salat und meist ist es zu lange gekocht.

Spaß am Lernen stellte sich bei den Kindern wieder ein. Jetzt wollen sie einen Schulgarten und einen Interkulturellen Gartens gründen, um ihre positiven Erfahrungen noch zu optimieren.

### **Nahrungsmittelsicherheit als Menschenrecht**

Ellen Diedrich versteht ihre Aktivitäten als Bestandteil des Kampfs um das Recht auf Nahrungsmittelsicherheit. Es kann nicht sein, dass Arme von zufälligen Resten leben müssen. Gerade arme Menschen sollten sich gesund ernähren können. Sie plädiert dafür, die Nahrungsmittelversorgung im engeren und weiteren Sinne wieder in die eigene Hand zu nehmen, sprich Subsistenzwirtschaft zu betreiben, Obst, Gemüse und sonstige Produkte aus der unmittelbaren Umgebung zu kaufen.<sup>2</sup> Sie und ihre Mitstreiterinnen fordern die Freigabe von Grundstücken und Grünanlagen zur Einrichtung Interkultureller Gärten und Schulgärten, damit Erwachsene wie Kinder lernen, Nahrung anzubauen: »Wir haben der Stadt gesagt: Wir brauchen Land, wir brauchen öffentliche Flächen, um Nahrungsmittel anzubauen und die Ernährungslage zu verbessern. Wenn wir kein Land bekommen, werden wir den Rasen vor dem Rathaus aufbuddeln und dort Kartoffeln pflanzen.«

### **Deutschland – ein Entwicklungsland**

Im Anschluss an die Vorträge entsteht eine Diskussion:

Diese Bemühungen um Gesundheit und Ernährung, ist das nicht wie von einem Extrem ins andere fallen? Eigentlich, so heißt es, ernähren sich MigrantInnen, und insbesondere Flüchtlinge, schlecht, sie ernähren sich überwiegend von Fast Food, und jetzt sollen sie sich von einem auf den anderen Tag biologisch ernähren? Biologisch gesunde Ernährung, so die These, ist typisch deutsch!

Es wird protestiert: Gesundes Kochen ist auch türkisch und arabisch. Unter EinwanderInnen ist selber Kochen viel verbreiteter als unter Deutschen: »Wir nehmen alles frisch und grün, wir nennen es nur nicht Salat.«

»Gerade die Menschen in »armen« Ländern essen normalerweise Vollkorn.«

»Das Entwicklungsland ist Deutschland.«

»Nahrung ist auch ein Politikum. Alle Menschen wollen sich gesund ernähren. Gesundes Essen ist aber teuer.«

Dass in arabischen Ländern Weißmehl verwandt werde, sei ein Vorurteil, gesunde Ernährung werde erst in Deutschland ein Problem.

Das Selbstbewusstsein, und das ist ein gutes Resümee der Tagung, ist offensichtlich geweckt!

---

<sup>2</sup> Belo Horizonte, die viertgrößte Stadt Brasiliens, garantiert allen BürgerInnen das Recht auf gute Ernährung: Auch wenn Menschen arm sind und keine KonsumentInnen, sind sie BürgerInnen und haben ein Recht auf Nahrung und das Recht, sich selbst zu versorgen. Die Stadt finanziert für jedes Kind vier Mahlzeiten am Tag, das Besondere an dem Programm: Alle Produkte kommen von ortsansässigen ProduzentInnen, die dadurch ein garantiertes Einkommen erwirtschaften können. In der Folge sind Volksrestaurants und spezielle Verkaufsstätten entstanden, Selbsthilfe wird gefördert in Form von Schulgärten und öffentlichen Grünanlagen. Kommentar einer Aktivistin: »Wir wussten nicht, wie leicht es ist, den Hunger zu beseitigen«. Wo Gärten entstehen, verbessert sich die Kommunikation im Stadtviertel, geht die Gewalt zurück, entstehen kleine Märkte. Etwa 200 Millionen Menschen versuchen inzwischen mit städtischer Landwirtschaft gegen die Armut anzugehen (vgl. Anna Lappé/ Frances Lappé (2001): Hoffnungsträger, eine Reise zu grünen Initiativen, München: Riemann Verlag).